

Vergessene Pflicht

Autor(en): **Risshaupt, Jenny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wechseln und zwar liegen beide Extreme jeweilen $11\frac{1}{2}$ Jahre auseinander.

Maximum 6.6 J. Minimum 4.5 J. Maximum 6.6 J. Minimum u. f. w.

11,1 Jahre 11,1 Jahre

Nach einer regen Tätigkeit braucht es somit eine längere Zeitspanne zur Beruhigung wie zu einer neuen Fleckenbildung. Daneben können auf der Sonne auch Gasausbrüche beobachtet werden, die sogenannten Sonnenfackeln, die merkwürdigerweise da auftreten, wo kurz nachher ein Sonnenfleck entsteht, so daß an eine gewisse Beziehung gedacht werden muß.

Die Erde, die mit jeder Faser von der „Mutter“ Sonne abhängig ist, hat offensichtliche Beziehungen zu dem Auftreten von Sonnenflecken. So ergaben genaue Beobachtungen, daß die elektromagnetischen Störungen auf der Erde jeweilen mit dem Erscheinen großer Flecken zusammenhängen und zwar stehen sie oft in stundengenauer Beziehung. Das zeigt sich besonders in dem bekannten Phänomen der Nordlichter (siehe Abbildung Seite 83), ferner in den auftretenden Abweichungen der Deklinationswerte der Magnetnadel und neuerdings auch in den Störungen im radiotelegraphischen Verkehr. Und da, wie schon angedeutet, die Sonnenflecken die Wärmeausstrahlung vermindern, so wird gewiß auch auf der Erde ein kälteres und feuchteres Klima die Folge sein, was wir in den letzten drei Jahren, wo zahlreiche Flecken auftraten, zur Genüge bestätigen können. So wenig wir Menschenkinder von den Radiowellen, die um uns herum schwirren, ohne Apparat eine Ahnung haben, so wenig werden die fernern Einflüsse durch die Sonnenflecken uns zum Bewußtsein gelangen, da unsere Sinne für solche Empfindungen viel zu „roh“ sind. Ob nicht Erdbeben, heftige Gewitter und sonstige Katastrophen auf ihre Rechnung geschrieben werden müssen, wenn nicht sogar die Gemütsverstimnungen vieler Menschen...?

Die Wissenschaft kann mit ihren Tatsachen vorläufig nur wenige Zusammenhänge feststellen, alles andere bleibt der Spekulation der menschlichen Phantasie überlassen. Hy.

Vergeßne Pflicht.

Kurzes Erzählstück von Jenny Rikhaupt.

„Und ich soll zu Hause bleiben?“ Trotz im Gesicht, den Kopf unmutig zurückgebogen, stand Maria vor ihrer Mutter, die zum Ausgehen bereit war.

„Aber Kind!“ Frau Landmann strich ihrer widerpenstigen Tochter leise und begütigend über das Haar. „Jemand muß doch bei Hansel bleiben! Minna hat große Wäsche und kann sich nicht um den kleinen Burschen kümmern, und Vater hat es nun einmal dringend gewünscht, daß ich mit ihm zu dieser Geburtstagsfeier gehe! Ich bliebe ja viel lieber zu Haus, glaube mir! Aber es geht nicht. Du mußt schon einmal einen Ferientag für deinen kleinen Bruder opfern.“

„Und ich wäre so gern mit Lene und deren Vettern rudern gegangen!“ Maria seufzte und zog einen Flutisch.

„Das kannst du morgen auch noch tun“, tröstete Frau Landmann gütig. „Sieh, der Vater ruft nach mir, ich muß gehen. Und du, geh zu Hansel. Ich glaube, er schläft nicht mehr!“

Eilig verließ sie das Zimmer, denn ihr Mann wartete nicht gern. Maria aber klinkte unwirsch die Tür zum Nebenzimmer auf, wo der kleine Hans schon lustig fröhend in seinem Bettchen saß und angezogen sein wollte.

Sie war nicht freundlich mit ihm, und es sekte etliche Klaps, so daß der kleine Bursche einmal weinte und nach „Mutti“ verlangte.

Maria aber tat, als bemerke sie es nicht, nahm ihn fest an der Hand und ging mit ihm an den Spielplatz hinunter.

Der Spielplatz lag direkt am See. Der Garten der Familie Landmann war mit unendlicher Mühe, Fleiß und Ausdauer dem See abgerungen worden und lag nun ohne Zaun direkt am Wasser, nur der Spielplatz war ein klein wenig erhöht worden.

Der Ort, wo diese Geschichte spielt, liegt auf der pommerischen Seenplatte und die Seen erstrecken sich oft meilenweit ins Land hinein. So auch der Stadtsee, an dem der Landmannsche Garten lag. Jedes Kind wird dort am Wasser groß und ist gewöhnt, mit dem Wasser zu spielen, ist gern auf und im Wasser und liebt alle Spiele am Wasser. So auch der kleine Hans. Er liebte es über alles, mit den Füßchen im Wasser zu platschen oder kleine Schiffe auf den klaren Fluten am Faden hin und her zu schaukeln, Kanäle zu graben oder lange Tunnel und Rahn zu fahren.

Während er sonst mit Vergnügen im Wasser herumplatschte, hatte er heute gerade große Lust, Rahn zu fahren. Und er bettelte Maria sehr darum. Aber Maria war schlechter Laune und nicht dazu aufgelegt, sie wies ihn unwirsch ab.

Da schleppte sich der kleine Bursche das in der Nähe liegende Waschkübel herbei, holte sich einen großen Stod und versuchte, den Kübel aufs Wasser zu ziehen.

„Dummer Bengel“, rief Maria, als sie sein Vorhaben sah, „du würdest ja sofort umkippen und ertrinken! Daraus wird nichts! Spiele du mit etwas anderem!“

„Hans will aber Rahn fahren“, beharrte der kleine Bursche und sah Maria trotzig an.

Maria hätte ja nun eigentlich irgend ein anderes Spiel mit dem kleinen Bruder spielen müssen, um den kleinen Kerl abzulenken. Kinder sind so schnell zufrieden gestellt und so fix auf andere Gedanken gebracht, wenn man sich nur ein klein wenig Mühe gibt. Aber Maria war schlechter Laune, weil sie auf ein Vergnügen hatte verzichtet und Kinderfräulein spielen müssen, und ließ dies den kleinen Bruder entgelten.

Ach, es war so langweilig! Sie wollte sich doch lieber ein Buch holen und ein wenig lesen, dann würde dieser Nachmittag doch kein ganz verlorener sein. Hans kauerte ja ganz ruhig am Sandhaufen und schien artig Kuchen zu backen. Da konnte sie ihn schon einmal ein paar Minuten allein lassen.

Aber Marie war keine Kennerin von Kinderseelen. Die schlechte Stimmung hatte ihr den Blick verdunkelt, sonst hätte sie die senkrechte böse Falte sehen müssen, die auf Brüderchens Stirn stand.

Raum war sie in der Haustür verschwunden, als der kleine Junge auch schon aufsprang. Er hatte nur darauf gewartet, daß die große Schwester ihn einmal allein lassen würde. Nun schleppte er in Hast und Aufregung den großen Waschkübel wieder herbei, zog ihn mit dem Aufwand aller seiner dreijährigen Kräfte ins Wasser, setzte sich selbst hinein und stieß sich mit dem langen Stode vom Ufer ab. Bald schwamm er in seinem schwankenden Fahrzeug draußen auf dem See. Glückselig jauchzte er auf, daß ihm sein Streich so gut gelungen war. Ueber Erwarten lange war die Schwester fortgeblieben, sein Vorhaben war nicht gestört worden.

Als Maria von Hause zurückkehrte — sie hatte sich nicht gerade beeilt — sah sie schon von weitem den Waschkübel auf den Wellen treiben.

Das triumphierende Gesicht des kleinen Bruders ragte gerade noch über den Rand hinweg.

Das Herz drohte ihr vor Schreck fast zu versagen. Die Knie zitterten ihr so stark, daß sie keinen Schritt vorwärts machen konnte. Dann aber hatte sie nur den einen Gedanken: „Retten!“

Und während sie in fliegender Hast zum Rahn eilte, ihn von der Kette losband, hineinsprang und dem kleinen

Bruder zurief „stillzusitzen“, betete sie ohne Unterlaß, daß Gott ihr die Rettung gelingen lassen möge.

Denn das Allerschlimmste war, daß der kleine Bursche Angst vor ihr zu haben schien und versuchte, aus dem Bereich des herankommenden Rahnes zu gelangen. Er traute ihren freundlichen Worten wohl nicht und fürchtete sich vor der Strafe.

Maria machte qualvolle Minuten durch. Wenn der Kübel umschlug, und der kleine Bruder vor ihren Augen versank, — war sie schuld an seinem Tode.

„Lieber Gott, hilf, hilf!“ betete sie, „hilf mir nur dies eine einzige Mal! Sieh meine Nachlässigkeit nicht an und meine große Schuld, laß die Rettung gelingen! Strafe mich persönlich, aber nimm den Eltern nicht ihren Liebling. Denke, wie sehr sie ihn lieben! O, laß mich nicht schuldig werden an seinem Tode. Hörst du, Gott, hörst du mich?“

Und — dann — hatte — sie — — ihr Ziel erreicht.

Mit einem einzigen raschen und festen Griff packte sie die kleine, zappelnde, sich wehrende Gestalt und zog sie zu sich hinüber ins Boot. Fest, fest preßte sie den Knaben an sich und Tränen entströmten ihren Augen. Unaufhörlich stammelten ihre Lippen „Dank, o Dank!“

„Ich dachte, du wärest böse“, sagte das Bübchen ganz betreten, „darum fuhr ich immer weiter von dir weg! Aber nun bist du ja gut, Maria! Meine Maria, ich will es auch nicht wieder tun!“

Stumm huschelte er sich an sie an, als sie, ihn halb zwischen ihren Knien haltend, halb ihn im Schoße wiegend, heimwärts fuhr.

„Liebling du!“

Maria stammelte es nur und blickte den neu geschenkten kleinen Bruder voll unsagbarer Liebe an.

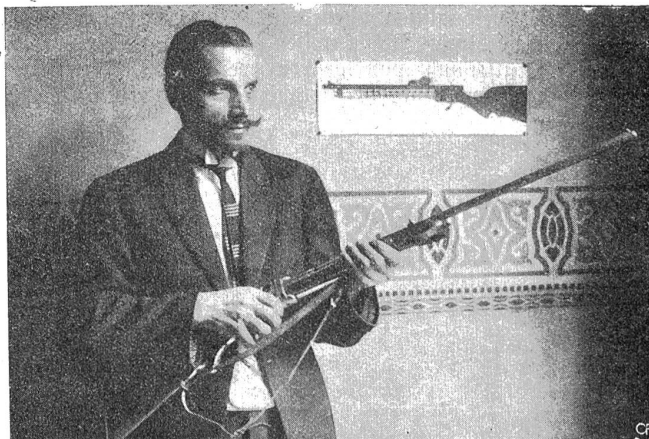
Wenn er nun jetzt nicht vor ihr säße — sondern in den Wellen ruhte — — —

„O Gott, wie danke ich dir“, dachte sie wieder und wieder, „daß du meine Pflichtvergessenheit nicht so bestraft hast. Mein Leben lang will ich diese Stunde nicht vergessen. Dank, o Dank!“

Aus der politischen Woche.

Die neue deutsche Regierung.

Nun ist die Rechtsregierung wider besseres Erwarten doch zustande gekommen. Die Jahre günstiger wirtschaftlicher Entwicklung, insbesondere das Jahr der Kohlenkonjunktur, das Hunderte von Millionen in die deutsche Wirtschaft zurückfließen ließ, sie haben den nationalen Auftrieb herbeigeführt, der diese Regierung des reaktionär gerichteten Bürgertums möglich machte. Eine andere Frage ist die, ob sie sich halten kann. Die Deutschnationalen mußten ein Versprechen des Wohlverhaltens ablegen, das fast einem Selbstverratte gleichkommt: Sie anerkennen die Republik und die Weimarer Verfassung, die neuen Reichsfarben, die Entpolitisierung der Reichswehr, den Eintritt in den Völkerbund, die Verträge von Locarno usw. Angesichts dieser Zugeständnisse muß man sich wirklich fragen, warum es diesen Leuten so darum zu tun war, in die Regierung zu kommen, wenn sie doch alle ihre Ideale draußen lassen mußten. Nun ist aber eines sicher: Die neuen deutschnationalen Minister werden nicht immer republikanische und demokratische Politik machen wollen; dafür sind sie wahrlich nicht zu Marx gekommen. Sie werden das nicht tun können, auch wenn sie als verantwortliche Regierungsmänner von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der Republik und Demokratie durch die Erfahrungen der Praxis überzeugt würden; denn hinter ihnen steht die ungeduldig drängende Masse ihrer Wähler: die machthungrige Adelsgeellschaft, die allzeitbereiten Reserveoffiziere, die tatendurstige akademische Jugend, die ordensbedürftige Beamtenenschaft, das nach Sieges- und Hofnachrichten lechzende Bürgertum. Die Schwierigkeiten, die sich schon bei der Bildung dieser Rechtsregierung einstellen



Eine unheimliche Waffe.

Deutsches Gewehr, nach dem Prinzip der Luftbüchsen konstruiert, das ohne zu knallen oder heiß zu werden, 25 Schüsse hintereinander abgibt und auf 2000 Meter Distanz Panzerplatten durchschlägt.

— sie machten ein zweites persönliches Eingreifen Hindenburgs, diesmal gegen die feilschenden Deutschnationalen, nötig — werden weiterdauern.

Dem neuen Kabinett Marx haben, noch bevor dieses sein Regierungsprogramm kundgab, die Demokraten schärfste Opposition angesagt. Von den Sozialdemokraten nicht zu reden, die selbstverständlich von einem Regime des Industrie- und Adelskapitals keine Förderung ihrer Ideale erwarten. Die Regierung hat indessen eine qualifizierte Mehrheit im Reichstag hinter sich; die Deutschnationalen, das Zentrum und die Deutsche Volkspartei allein verfügen über 230 Sitze, dazu kommen noch die 19 Sitze der Bayerischen Volkspartei. Die Regierungsmehrheit von 249 Stimmen (Stimmengleichheit: 246) wird in den meisten Fällen noch durch die 21 Wirtschaftsparteiler gestärkt. Die Dauer der neuen Regierung hängt von zwei Faktoren ab: einmal von der Charakterstärke der eigentlichen Regenten, der Zentrumsleute; dann von der Geduld und Umsicht der Deutschnationalen. Vermögen erstere dem Drängen der Nationalisten zu aktiver antifranzösischer Außenpolitik standzuhalten und verbleiben sie bei ihren Grundsätzen, dann braucht die Linke nicht gegen sie zu stimmen. Andererseits: vermag die Rechte die Zeit abzuwarten, die möglicherweise für ihre Ziele arbeitet, dann braucht sie den von Marx ins Auge gefaßten Kurs nicht zu stören und das Kabinett kann zusammenbleiben.

Nach wie vor bildet die Außenpolitik das entscheidende Moment bei der Stabilisierung der deutschen Politik. Wohin geht da die Entwicklung?

Mussolinis Vorstoß.

Die friedliche Konsolidierung Europas war zu keiner Stunde das Bedürfnis des Fascismus. Der liebt die Bewegung, das gefährliche Spiel, die Aktivität in der Politik. Denn nur bei diesem Zustand der Dinge sind Intrigen, Schachzüge, Ueberraschungen, Drohungen, Gewalttätigkeiten erfolgversprechend. Stabilität auf Grund von Prinzipien, zum Beispiel auf denen des Rechts, der Uebereinkommen und der Schiedsgerichte, entkleidet die hohe Politik ihres intimsten Reizes; gerade wie ein Sport ohne Gefahr kein Sport ist in den Augen der gerissenen Sportler; oder wie eine stabilisierte Wirtschaft ohne die Möglichkeit des Spekulierens vielen Leuten ein Grauel ist.

Mit Briands und Stresemanns Verständnispolitik war die Stabilisierung der europäischen Verhältnisse aufs beste eingeleitet. Die großen und kleinen Diktatoren und ihre Leibgarden und sonstigen Mitgänger sahen diese Entwicklung mit Unmut an. Die Titscherin, Mussolini, Kemal Pascha, Primo und wie sie alle heißen wurden aktiv. Die Hoffnung von Locarno ist längst nicht mehr so grün wie vor einem